



Lebensweltorientierte Arbeit

In Gemeinden, Wohnquartieren und kirchlichen Wohlfahrtsverbänden

„Das Bistum Münster fördert ... die Entwicklung der Kirche vor Ort in den Sozial- und Lebensräumen der Menschen.“¹ Das Grundanliegen des Pastoralplanes gibt der kirchlichen Entwicklung im Bistum Münster die zentrale Richtung vor: Wie und wo soll/will die Kirche im Lebensraum der Menschen präsent sein? Die Antwort auf diese Frage an die hauptberuflichen und freiwilligen Akteure vor Ort setzt eine neue Wahrnehmungsbewegung in Gang. Dabei begegnen Begriffe wie Lebensraum, Lebenswelt und Sozialraumorientierung, die längst im Kontext sozialer Arbeit definiert und konzeptionell gefüllt sind. Bevor sie als umgangssprachlich plausibel klingende Leitgedanken in den pastoralen Kontext übertragen werden, ist ihre genaue Bedeutung zu klären. Prof. em. Dr. Werner Springer, Leiter der Fortbildungen zur lebensweltorientierten caritativen und pastoralen Arbeit, die der Diözesancaritasverband im Bistum Münster mit verschiedenen weiteren diözesanen Partnern in den vergangenen Jahren mehrfach erfolgreich durchgeführt hat, erläutert nachfolgend die begrifflichen Zusammenhänge.

Die Subjektivität der Lebenswelt

Zunächst zum Lebensweltbegriff: Die Lebenswelt beinhaltet die subjektive Konstruktion der Wirklichkeit. Die Gegenwart des Alltags wird gespeist aus der bisherigen zur eigenen Gewissheit und Identität gewonnenen Erfahrung und den das eigene Leben betreffenden Zukunftsentwürfen des Individuums. Die Lebenswelt ist konkret und unmittelbar die Erfahrungswelt schlechthin. Sie ist höchst individuell, also eine andere für Kinder oder Erwachsene, für Männer und Frauen, für Einheimische oder Ausländer. Aber auch innerhalb der jeweiligen Personengruppen in strukturell vergleichbarer Lebenslage sind die Lebenswelten der einzelnen Menschen subjektiv dennoch nicht vergleichbar. Die Lebenswelt der alleinerziehenden Frau Meier ist subjektiv eine völlig verschiedene von der alleinerziehenden Frau Müller oder der von Frau Jemaz, der verwitweten türkischen Mutter mit ihren vier Kindern.

Lebenswelten sind also das Subjektive schlechthin, Ausdruck der Einzigartigkeit eines jeden Menschen. Die Lebenswelten als subjektive verarbeitete gesellschaftliche Erfahrungen werden im alltäglichen Handeln immer wieder konkretisiert und stabilisiert oder angesichts neuer Bedürfnisse oder struktureller Veränderungen modifiziert.

Die Lebenswelten oder Individuen sind miteinander durch kommunikative und materielle Strukturen verknüpft. Erstere dienen der notwendigen und andauernden Verständigung über den Alltag, vom Gruß als Metapher für das wechselseitige Wahrnehmen und Respektieren bis zur Verhandlung in einer Bewohnerversammlung zum Thema Asylbewerberheim im Wohnquartier auf dem Territorium der Kirchengemeinde. Die materiellen Strukturen in ihren vielfachen Erscheinungsformen als Häuser mit bestimmten Wohnungsgrößen und -zuschnitten, als Gebäude der Infrastruktur von Geschäften, Kneipen bis zum Gemeindehaus und als Verkehrswege, Grünflächen, Spielplätze einschließlich der Finanzausstattung der privaten und öffentlichen Haushalte ermöglichen und

unterstützen die Alltagsbewältigung der Bewohner/innen oder beschränken beziehungsweise behindern ihre Gestaltungsmöglichkeiten.

Verkürztes Verständnis?

Professionelle der psycho-sozialen wie der pastoralen Berufe behaupten nun, sie hätten immer schon den Menschen in den Mittelpunkt ihrer Arbeit gestellt. Dies zu behaupten, bedeutet noch nicht, die jeweilige Lebenswelt der einzelnen Personen zu respektieren und entlang ihrer höchst individuellen Erfahrungen, Bedürfnisse und Entwürfe angemessene Unterstützung und Hilfe zu entwickeln. Abgesehen davon, dass Professionelle insbesondere dann, wenn sie von einer ihnen entsprechenden Normalität überzeugt sind, Menschen auch so „formen“, erziehen oder beeinflussen wollen, ist das beratende Gespräch in problematischen wie in guten Angelegenheiten des alltäglichen Lebens nicht schon die Einbeziehung der Lebenswelt des Betreffenden in die professionelle Arbeit. Ein Gespräch oder eine Beratung

» Die Lebenswelt ist in ihrer Gegenwart zwingend an den Ort gebunden, an dem die Menschen leben, an den so verstandenen sozialen Raum.

mit einer einzelnen Person, mit Paaren oder Familien ist keinesfalls eine Arbeit in der Lebenswelt der Betroffenen. Es ist vielmehr ein Gespräch über diese Welt mit kleinen Ausschnitten ihrer Realität in Gestalt der Personen und ihren gegenwärtigen Gedanken und Gefühlen.

Die Objektivität des Sozialraums strukturiert subjektive Lebenswelten

Die Lebenswelt ist in ihrer Gegenwart zwingend an den Ort gebunden, an dem die Menschen leben, an den so verstandenen sozialen Raum. Die Lebenswelt findet in der Wirklichkeit der materiellen wie kommunikativen Strukturen der Kirchengemeinde, des Stadtteils, des Wohnquartiers, des Dorfes statt. Der soziale Raum ist mit seinen Gegebenheiten die gesellschaftliche Realität, die die Lebenswelt der Menschen strukturiert, indem sie ihnen Entwicklungsmöglichkeiten erschließt oder sie verhindert. Die

Lebenswelt erwächst aus den Bedürfnissen der Menschen und ihren Erfahrungen mit den materiellen Strukturen und den Kommunikationsnetzen mit den anderen Menschen.

Aus der kontinuierlichen gesellschaftlichen Praxis heraus entwickelt sich die Weltsicht des Menschen, seine Auffassung von der Welt und seiner eigenen Stellung darin. Diese auf (Alltags-) Erfahrung beruhende eigene Weltsicht, mit der Wahrnehmung der eigenen Position darin, bildet die jeweilige individuelle, gesellschaftlich vermittelte Identität (vgl. Bordieu).

Die Bewältigung des Alltags als zentraler Aufgabenstellung der Menschen setzt je nach biographischer Phase und Lebenslage tragfähige und anregende Beziehungsnetze sowie angemessen ausgestattete räumlich-materielle Strukturen voraus. Aus diesem untrennbaren Zusammenhang von Lebenswelten und sozialem Raum ergibt sich für jede professionelle wie ehrenamtliche

Tätigkeit die zentrale Aufgabenstellung, den vielfältigen Alltag der Bewohner/innen in seinem sozialen Raum in den Mittelpunkt der Arbeit zu stellen und begleitend, beratend, unterstützend dazu beizutragen, dass die Bewohner/innen tatsächlich in tragfähigen, anregenden Beziehungsnetzen sowie in angemessen ausgestatteten räumlich-materiellen Verhältnissen leben.

Ressourcen für die Alltagsbewältigung

Lebensweltorientierte Arbeit bedeutet deshalb, die Lebensvollzüge der Menschen in der konkreten Realität des sozialen Raums wahrzunehmen und dort nach materiellen wie kommunikativen Ressourcen für die Alltagsbewältigung zu suchen. Ansatzpunkte für eine unterstützende, helfende Tätigkeit sind also – pointiert formuliert – nicht Hinweise oder gar moralische Appelle für eine Verhaltensänderung des einzelnen

Menschen, sondern Veränderungen der materiellen und kommunikativen Strukturen des sozialen Raums (vgl. Hinte). Eltern, die nur noch angestrengt und schimpfend mit ihren Kindern umgehen, brauchen unter Umständen nicht Beratung in Sachen Erziehung, sondern vielleicht eine größere Wohnung, die Rückzugsmöglichkeiten für Eltern und Kinder eröffnet, möglicherweise fehlt ein Kindergartenplatz, damit das jüngste Kind andere Anregungen bekommt und die Mutter zeitnah entlastet ist von der andauernden Präsenz und sie wieder etwas Zeit für sich findet. Vielleicht ist ein Mütter- oder Vätertreff eine geeignete Initiative, um unter Gleichen Entlastung und Anregung zu erhalten und Pläne für gemeinsame Freizeitaktivitäten mit anderen Eltern machen zu können. Ein geeigneter Raum ist eventuell im Gemeindehaus zu finden.

Es ist also in der Regel keinesfalls ausreichend, Menschen, die mit ihrem Alltag unzufrieden sind oder sich belastet fühlen, das Ohr zu leihen und ihnen gute Ratschläge zu geben. Ein solches Verhalten ignoriert die Bedürfnisse der Menschen und die konkreten Strukturen, in denen und mit denen die

materielle Ressourcen in der Kirchengemeinde und im Stadtteil.

Der Blick hauptamtlich Tätiger wie freiwillig Engagierter ist also konsequent auf den Alltag der Menschen mit seinen vielfältigen Themen und den sozialen Raum gerichtet, in dem sie ihre Lebensmitte haben. Dort, entlang der Alltagsthemen und an dem Ort alltäglicher Lebensvollzüge, können Haupt- wie Ehrenamtliche sich nützlich machen und hilfreich sein bei der Alltagsbewältigung der Bewohner/innen.

Nicht für, sondern mit den Betroffenen handeln

In der Hinwendung zu den Bedürfnissen der Menschen, ihrem Unbehagen an alltäglichen Dingen und ihren Wünschen nach Veränderung kommt einerseits der Respekt vor der jeweiligen Person und ihrer Lebenswelt zum Ausdruck, die bedingungslose Anerkennung ihrer Individualität. Andererseits ist die Wahrnehmung ihrer Bedürfnisse und Veränderungswünsche die Chance, ihre Eigeninitiative anzuregen und sie durch neue Entfaltungsmöglichkeiten und Erfahrungen in ihrer Eigenständigkeit zu stärken. Die Aktivierung der eigenen

» Die aktive Beteiligung der Menschen an der Gestaltung des jeweiligen Alltagsthemas ist unabdingbar.



Menschen leben und ihre alltäglichen Erfahrungen machen. Eine Veränderung dieser strukturellen Bedingungen kann den so „Beratenden“ nicht allein zugemutet werden, es überfordert sie und verkennt die Beharrlichkeit der etablierten Gegebenheiten in einem sozialen Raum. Stattdessen gilt es, nach Menschen in ähnlicher Lebenslage zu suchen, gemeinsame Treffen und einen Austausch über das jeweilige Thema zu initiieren und sie bei der Entwicklung von Lösungsmöglichkeiten zu unterstützen durch Kontakte zu Personen sowie Gremien und Informationen über

Kräfte und Kompetenzen der Menschen hat dort ihre größte Chance, wo sie gespeist wird aus eigenen Bedürfnissen und dem Interesse an Stabilisierung und dem Interesse an Stabilisierung, wenn ein gewünschter Zustand erreicht ist, oder an Veränderung, wenn das Unbehagen oder Leiden an der Alltagswirklichkeit schwer zu ertragen ist. Die aktive Beteiligung der Menschen an der Gestaltung des jeweiligen Alltagsthemas ist unabdingbar, wenn sie in ihrem Handlungsvermögen und damit in ihrer Eigenständigkeit gestärkt werden sollen. Es gilt, nichts für Menschen zu tun, Krisensituationen oder unveränderliche

Grenzen sind die Ausnahme, sondern nur mit ihnen. Im konkreten Handeln lernen Menschen, Chancen und Probleme anders als bisher anzugehen und zu lösen. Im Handeln erfahren sich Menschen als kompetent und produktiv. Diese Erfahrung stärkt ihr Selbstbewusstsein und ihre Gestaltungskraft und ihre sozialen Fähigkeiten im gemeinsamen Handeln mit anderen Betroffenen sowie in der Suche nach befriedigenden Ergebnissen mit Institutionenvertretern, die über Ressourcen verfügen.

Stärkung der Eigenkräfte und Handlungskompetenzen

Das ist das Ziel des lebensweltorientierten Arbeitsansatzes. Welches andere Ziel sollten hauptamtlich Tätige wie freiwillig Engagierte haben, wenn sie sich nicht in der Illusion verlieren wollen, dauerhaft eine zentrale Bezugsperson im Alltag anderer Menschen sein zu können und sie nicht von sich abhängig zu machen. Hilfe und Unterstützung ist nur dann respektvoll, wenn diese Hilfe der Stärkung der Eigenkräfte und Handlungskompetenzen der Betroffenen dient und nicht dem trügerischen Gefühl der Helfer, gebraucht zu werden oder am Ende unentbehrlich zu sein. Bescheidenheit ist in der Arbeit mit Menschen eine notwendige Tugend. Hauptamtlich wie freiwillig Tätige können nur an den Voraussetzungen mitwirken, die eine neue Entwicklung auf den Weg bringen. Die Änderung selbst kann nur von den Betroffenen getan werden im Zusammenwirken mit Institutionen und ihren Ressourcen, wenn sie in ihrem Alltag tragfähig werden soll. Die Betroffenen brauchen für ihren Weg Menschen, von denen sie als Person – so wie sie geworden sind – akzeptiert werden, die ermutigend sind, Vertrauen und Beziehungen stiften, von der Gestaltungskraft des Einzelnen und der Gruppe überzeugt sind sowie von dem guten Willen von Personen in den Institutionen, für andere wirklich hilfreich und unterstützend sein zu wollen.

Entwicklung alltagstauglicher sozialer Netzwerke

Die lebenswelt- und sozialraumorientierte Arbeit richtet ihren Focus auf die Entwicklung und Stärkung der Individualität und Sozialität des Menschen und wählt dafür den Alltag der Betroffenen, ihre jeweilige Lebensmitte im Kontakt des alltäglichen sozialen Raumes als Handlungsfeld par excellence. Im konkreten sozialen Raum werden die dort befindlichen kommunikativen wie materiellen Potenziale zur Bewältigung des Alltags und seiner Stabilisierung aktiviert, ergänzt, gestärkt und weiterentwickelt. Dieser Arbeitsansatz reagiert darauf, dass in modernen Gesellschaften Entscheidungs-, Konflikt- und Problemsituationen zunehmen und sozial gewachsene Unterstützungsressourcen abnehmen oder nicht ausreichend vorhanden sind. Zugleich hat nicht jedes Individuum die gleiche Chance, für den Alltag tragfähige soziale Netzwerke aufzubauen und zu erhalten – dies ebenso aus Gründen strukturierter Benachteiligung wie aufgrund persönlicher Merkmale und Kompetenzen.

Kirchengemeinden, Wohnquartiere, Nachbarschaften werden unter dieser Perspektive wieder als soziale Netzwerke begriffen, die der Stärkung und Entwicklung bedürfen, um sinnstiftend, hilfreich und tragfähig zu sein. Professionelle Arbeit wie freiwilliges Engagement leisten dazu unter Nutzung der jeweiligen Stärken sich ergänzende Beiträge.

Dieser Beitrag erschien bereits im 3. Quartal 1999 in: Themenheft Gemeindearbeit, Bergmoser + Höller Verlag AG, Aachen.

¹ Pastoralplan für das Bistum Münster, Grundanliegen, S.31



Prof. em. Dr. Werner Springer
 Universität Duisburg-Essen
 Institut für stadtteilbezogene
 soziale Arbeit und Beratung
werner.springer@uni-due.de